

IN UNSERM HAUS, DA WOHNET WAS

EINE GESCHICHTENSAMMLUNG VON SUSANN KIBITKA



Geschichten aus der Feder des GebErTeams?

Peros Oma arbeitet seit kurzem als Hausmeisterin an der Schule, und Pero ist alles andere als begeistert darüber. Während sich die Klasse um ihn herum nach Schnee sehnt, beschäftigt ihn die Sorge um die Drolligkeit seiner Oma – noch dazu hat Hauswicht Oren scheinbar eine Spaßverwandte in der alten Frau gefunden. Das könnte der Anfang von etwas Großem sein, befürchtet Pero.

Das GebErTeam möchte mit den Geschichten um den Wichtel Oren dazu beitragen, dass auch diejenigen unter uns sich an der Lüneburger Schule zu Hause fühlen, die nicht tagein, tagaus dort lernen und lehren oder in anderer Form in Haus und Gelände arbeiten. Wir wünschen uns, dass die Schulgemeinschaft in dem Gebäude eine schützende Hülle für sich erkennt, von der aus lebendige Beziehungen entstehen und gepflegt werden können.

TEIL 5

ERSCHIENEN IM DEZEMBER 2021

ILLUSTRATIONEN: EMILIE STÜVE

Ich weiß jetzt, wo Oren schläft. Ich kenne den Ort, an dem er ganz früh morgens erwacht. Wo er seine Bettdecke schüttelt, sein Kissen klopft und die Arme fröhlich in die Höhe streckt. Ich weiß nicht, warum, aber es beruhigt mich, zu wissen, wohin er sich zurückzieht, wenn wir uns verabschieden, und woher er kommt, wenn er morgens ausgeschlafen vor mir steht – so wie heute, an diesem frostigen Dezembermorgen. Draußen ist es dunkel, und ich sitze mal wieder im Treppenhaus der Schule herum und schlafe beinahe nochmal ein.

„Peeerooo! Aaaaauuf – waaaaaa – chennnnnn.“

Ojemine. Mit einem Ruck bin ich hellwach. Oren sitzt auf meinem Kopf, seine Finger haben sich in meinem Haar festgekrallt. Er hat sich vornüber gebeugt, und ich spüre den Luftzug seines Schreis auf meiner kühlen Stirn.

„Wenn du hier so herumdöst, ist mir langweilig.“

„Meine Oma wird dich schon gleich beschäftigen“, sage ich, gähne und lege den Kopf auf den Knien ab.

Oren klettert an einer meiner Haarsträhnen auf meine Schulter und rutscht meinen Rücken hinunter. „Deine Oma kommt heute schon wieder?“

Als ich aufblicke, sehe ich, dass Oren vor meinen Schuhen steht und zu mir nach oben schaut. Sein Gesicht ist rosa, und der Mantel nimmt die Form eines grünen, aufgebauschten Ballkleides an, das mit unzähligen Glitzersteinen verziert ist. Wie ein König fühle ich mich da, auf dem Thron. Und der kleine Prinz wartet auf Antworten, die nur ich ihm geben kann, weil ich weise und weltgewandt bin.

„Meine Oma kommt jetzt jeden Tag“, seufze ich, wenig majestätisch und ganz ohne Stolz.

„Jeden Tag?“ Orens Gesicht färbt sich tiefer hinein in ein Pink, und das Glitzern der Steine an seinem Kleid blendet mich.

„Jeden Tag. Sie gehört seit letzter Woche zur Schule, wie du weißt.“

„Ja, schon, aber sie kommt *jeden* Tag hier her? So, wie der andere Hausmeister?“ Oren springt auf meine Knie.

Ich lege den Hinterkopf auf der Treppenstufe ab und stoße Wehklänge aus.

„Jeden Tag.“



Oren reibt die Hände aneinander. „Das wird ein Spaß. Die dunkle Jahreszeit ist hiermit gerettet.“

Ich bin mir da nicht so sicher. Vielleicht ist durch das Auftauchen meiner Oma Orens Bedarf an Unterhaltung gedeckt, aber für mich ist das gewöhnungsbedürftig. Ihr erster Tag hier als Hausmeisterin war alles andere als lustig. Obwohl Oren gar nicht so sauer war, wie ich anfangs dachte, als Oma seinen Schlafplatz entdeckt hatte ...

WENN´S IM BAD NACH ERDBEEREN DUFTET. ODER: OMAS ERSTER ARBEITSTAG ALS HAUSMEISTERIN

Alle um mich herum redeten ununterbrochen von dem Schnee, der am Wochenende in dicken Flocken gefallen und gleich wieder geschmolzen war. Keine Schneeballschlachten, keine Schlittenpartien vom Hang hinab; alle wirkten verzweifelt. Mit hängenden Schultern saßen sie auf den Tischen im Klassenraum.

Auf mich wirkte ihre Stimmung albern. Von wegen rumheulen wegen geschmolzenen Schnees! Und für meine Laune interessierte sich keiner. Eigentlich sollte ich froh darüber gewesen sein, dass mich niemand beachtete. Aber froh war ich nicht. Und verzweifelt wegen geschmolzenen Schnees war ich auch nicht. Meine Gedanken kreisten beharrlich um die Frage, wer denn jetzt bei uns zu Hause das Essen kochen würde. Wenn meine Musiker-Eltern ständig unterwegs waren und meine Oma und ich den halben Tag lang hier in der Schule verbrachten – wie sollten wir das bloß alles zu Hause schaffen? Warum nur wollte Oma in ihrem Alter eine Arbeit als Hausmeisterin anfangen, und auch noch an meiner Schule?

Ich kapierte es nicht.

Ein intensiver und vertrauter Duft nach Kiefern lenkte mich ab. Schnüffelnd, wie ein Suchhund, schaute ich mich um. Irgendwo, in den Schneelawinen dieses Morgens, musste Oren sein. Vermutlich versteckte er sich in einem Winkel, von wo aus er die Gesichter meiner gebeutelten Klasse beobachten konnte. Der Hauswicht hatte sich mir bisher noch nie während einer Pause gezeigt, und er war auch noch nie mitten in den Unterricht geplatzt.

Der Duft wurde immer stärker, und es juckte mich so sehr in der Nase, dass es kaum auszuhalten war. Niemand von den anderen schien den Geruch zu bemerken, sie beschwerten sich einfach nur über die Witterung. Aber ich, ich nahm weiterhin engagiert die Witterung auf und huschte zwischen den Stühlen und Tischen umher, bis es donnernd an die geschlossene Klassenzimmertür klopfte.

Einige maulten *Herein*; es war ungewöhnlich, dass während der Pause jemand klopfte. Entweder, die Tür stand offen, und es war ein Kommen und Gehen. Oder, wenn die Tür verschlossen war, weil wir alle es so gemütlicher fanden, wurde einfach kommentarlos ein- und ausgegangen.

Die Tür öffnete sich einen Spalt breit, und meine Oma schob ihren Kopf hindurch. Ihre langen Perlenketten schepperten gegen den Türrahmen, und die grauen Haarsträhnen, die aus ihrem Dutt gerutscht waren, baumelten in ihrem Gesicht herum.

Sie winkte mir mit einer in einem Einweghandschuh steckenden Hand zu. „Pero, kommste mal kurz her zu Oma?“

Die anderen kicherten. Wie unerfreulich; ich stand auf, stöhnte und verließ den Raum, die Hände tief in den Taschen meiner Weste vergraben. Als meine rechte Hand gegen etwas Weiches drückte, schrie ich laut auf.

„Is was?“, fragte meine Oma und beugte sich bedrohlich nahe zu mir.

Oma war einen Kopf kleiner als ich, oder ich einen Kopf größer als sie. Jedenfalls blickte sie mit großen Augen zu mir auf. Ich schüttelte bloß den Kopf; es war nichts, ganz und gar nichts. Nur, dass ich mit meiner rechten Hand Orens Kopf umfasste, um ihn zurück in die Westentasche zu drücken, aus der er versuchte, herauszugucken. Und er, er kämpfte dagegen an, stieß seinen Schopf gegen meine Handfläche und biss mir in den Daumen. Autsch.

Gequält sagte ich: „Oma, was ist denn? Wenn du in deinem neuen Job Hilfe brauchst, musst du den anderen Hausmeister fragen, nicht mich.“

„Hilfe? Nee, ich brauch keine Hilfe. Wollte dir nur was zeigen.“ Und Oma hielt mir ein Buch entgegen, klappte es wie ein Schatzkästchen auf und förderte

etwas Ulkiges zutage: ein kleines, graues Kissen und eine gelbliche Decke, und beides nicht etwa durch die Bücherseiten zerdrückt, nein. Sowohl Kissen als auch Decke bauschten sich vor meinen Augen auf. Das war eine sehr einladende Geste. Rein ins gemachte Nest, schlafen und die ganze Welt vergessen.

Dazu der strenge Duft nach Kiefernwald. Nicht so einladend.

Mir fiel die Westentasche wieder ein; dort regte sich nichts mehr. Kein Widerstand gegen meine Hand. Oren hatte scheinbar aufgegeben.

Ich hörte sein genervtes Seufzen, und ich befürchtete, dass er es nicht so toll fand, dass meine Oma seine Schlafstätte in ihren Händen hielt.

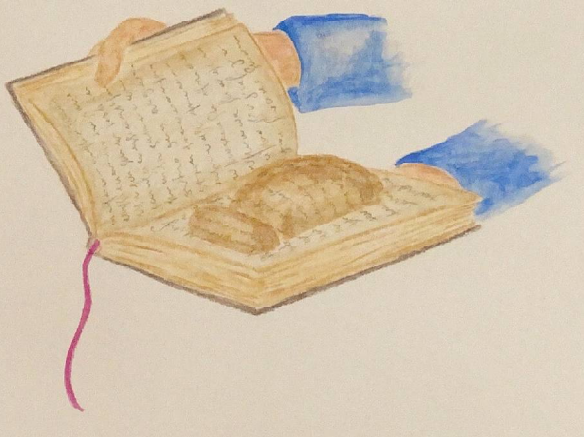
„Wo hast du das gefunden? Etwa im Fundus?“

Oma nickte den Flur entlang. „In der Lehrerbibliothek.“

„Da darfst du rein?“, fragte ich und tat erstaunt; ich wollte einfach nur von dem Bettchen ablenken.

Sie lachte schrullig. „Ich darf überall rein. Ich bin jetzt eine von zwei Hausmeisterinnen, und ich hab die Schlüssel.“

„Ich weiß“, seufzte ich, wohl wissend, was dieser Umstand für die kleine Welt hier bedeuten konnte. Und dann besann ich mich und fragte sie: „Kannst du



das Buch wieder zurücklegen? An genau den Platz, an dem du es gefunden hast?“

Oma legte den Kopf schief und betrachtete das Bettzeug. „Warum bist denn so streng auf einmal? Gib es zu: Is schon niedlich, wa? Fast ´n bisschen wie von einer Puppe.“ Sie lachte laut und hustete dabei. „Frag mich nur, was so was in ´ner Lehrerbibliothek zu suchen hat.“

Der Anblick des Bettchens jagte ein Jucken auf meinen ganzen Körper. Ein warnender Beweis, dass hier etwas gefunden wurde, was nicht in den Flur des Schulhauses und nicht vor die Augen der ganzen Schulgemeinschaft gehörte.

„So, ich geh denn mal. Will auch noch die schmutzigen Kaffeebecher im Lehrerzimmer wegräumen. Ordnung muss schließlich sein.“

Oma ging winkend davon, und ich sah sie mit dem zusammengeklappten Buch in der Hand den Flur entlang schlendern. Der lange, rote Rock hing ihr locker von der Hüfte hinab bis zur Mitte der Waden. Sie hatte sich eine Werkzeuggürteltasche umgeschnallt, die ich noch nie zuvor an ihr gesehen hatte. Ein klackerndes Geräusch ging hinter ihr her. Es klang nach losem Kram, unnützem Kleinzeug, das sie gefunden und in die Gürteltasche gestopft hatte, in der Hoffnung, dass sie all das noch benutzen konnte.



Ich setzte mich auf den Boden vor dem Klassenraum und lehnte meinen Rücken gegen die Wand. Ein kurzer Blick in meine Westentasche. Oren hatte es sich bequem gemacht, er lag auf dem Rücken und mit übereinander geschlagenen Beinen wie in einer Hängematte da und blickte mir mit weit aufgerissenen Augen entgegen.

„Sie hat deinen Schlafplatz gefunden, oder?“, fragte ich ihn, obwohl ich die Antwort bereits kannte. Sicher war Oren sauer darüber, und ich hatte wenig Lust, mir seine üble Laune anzuhören und all seine Gefühle in meinem eigenen Körper zu spüren. So wie es immer war, wenn die Stimmungen mit dem Hauswicht durchgingen.

Entgegen all den Befürchtungen, dass sich Orens Mantel dunkelrot und sein Gesicht tiefblau färben würden und dass er plötzlich anfangen könnte markerschütternd zu schreien, blinzelte er nur. Und seine Augen wurden immer größer und größer, während seine Wimpern immer mehr in die Länge wuchsen und sein Gesicht sich rosa verfärbte. Er leuchtete so hell wie der Strahl einer LED-Taschenlampe, und ich musste meinen Blick von ihm abwenden, weg von dem weißen, gleißenden Licht. Es strahlte aus meiner Westentasche heraus, und ich hoffte, dass niemand es bemerken würde.

„Oren, alles in Ordnung?“, fragte ich ihn, ohne hinzusehen.

Er sagte mit sehr hoher, piepsiger Stimme: „In bester Ordnung. Die neue Hausmeisterin ist spitze. Das ist *deine* Oma?“

Seine rhetorische Frage reizte mich. „Hast du mir so eine Oma etwa nicht zugebraut? Und überhaupt – bist du gar nicht sauer, weil sie deinen Schlafort gefunden hat?“ Halsstarrig, wie ich war, fügte ich hinzu: „Ich hatte gedacht, er sei im Fundus. Du ziehst wohl öfter mal um, was?“

Oren schwieg, er schien zu überlegen. Das helle Licht erlosch, und ich konnte wieder einen Blick in meine Tasche werfen. „Deine Oma wirkte immer kränklich, wenn du von ihr erzählt hast“, stellte Oren fest. Die Frage zu seinem Schlafort ließ er unbeantwortet.

„Ist sie auch, also kränklich. Aber sie hat sich irgendwie für die ausgeschriebene Stelle hier aufgerafft. Trotzdem. Sie ist alt“, entgegnete ich.

„Und spaßhaft“, lachte Oren.

„Hä?“, fragte ich, unsicher, ob wir die gleiche Person meinten, über die wir da gerade sprachen.

Oren nickte und streckte mir seine Hände entgegen. „Hier, riech mal.“

Ich schüttelte den Kopf, nichts Gutes ahnend, steckte dann aber doch voller Zweifel die Nase in die Westentasche und atmete tief ein. Es roch erst nur süß, nach Erdbeeren. Aber dann intensivierte sich der Geruch; es roch noch süßer als Erdbeeren, völlig überladen und kitschig. Wenn ein Duft das Bild eines geschmacklos übertriebenen Prinzessinnenschlosses in einem wachrütteln konnte, dann dieser, der da aus meiner Westentasche kroch. Um mich herum sprühten Sternschnuppen, abgelöst von einem Feuerwerk, das den ganzen Flur mit Glanz und Glitzer und kolossalem Krach erfüllte.

„Was ist das?“, flüsterte ich. Ich sah mich besorgt um und stellte fest, dass wieder einmal nur ich es war, der Orens Spektakel wahrnahm. So viele potentielle Zuschauer und Zuhörerinnen! Aber alle gingen an mir vorbei, niemand drehte sich verblüfft um und wunderte sich über funkelnde Sternschnuppen in der Luft.

Auf Orens Wangen formten sich winzige, leuchtende Sternchen. „Deine Oma hat in den Toilettenräumen, im Obergeschoss, die Seifenspender aufgefüllt. Eine wahre Heldinentat. Nur ... es ist so eine seltsame Flüssigkeit, die noch dazu nach Erdbeeren duftet. Das Zeug schäumt leidenschaftlich gern. Nach kurzer Zeit waren nicht nur die Waschbecken voller Seifenschaum, sondern auch der ganze Waschraum. Sehr zum Spaß der Kinder.“ Er rieb sich die Wangen, die daraufhin rot leuchteten. „Es war nicht einfach, den rosafarbenen Schaum zu besänftigen, bevor er in den Flur hinaus wandern konnte. Aber die Seife hat einen guten Geist.“

Ich warf den Hinterkopf gegen die Wand und tat so, als würde ich heulen. Gerade wollte ich erwidern, dass meine Oma den falschen Job erwischt hatte, als erst ein schrilles Pfeifen und dann ein dumpfes Surren durch den Lautsprecher dröhnten. Es folgte ein lautes Räuspern.

Und dann erklang die Stimme meiner Oma, kreischend und grollend. Zu genau dem Zeitpunkt, zu dem sonst das rhythmische Schlagen der Pausenglocke ertönte. „Alle Schülerinnen und Schüler, und bitte, auch das Kollegium,

hurtig und beschwingt, in die Unterrichtsräume. Brote in die Dosen. Mäppchen auf den Tisch. Und die Masken, ach die Masken.“ Oma lachte auf, aber es klang nicht spöttisch, sondern gutherzig. Und dann begann sie zu singen, mit einer so hohen, klaren Stimme, als wäre sie glitzernder Schnee: „Schnee-he Flöck-chen, Weiß-röckchen, wa-hann kommst du ge-schneeeeeiiiiit? Du-hu wohnst in den Wol-ken, dei-hen Weg ist so weeeeeiiiiit.“

Es folgten weitere Strophen und schließlich entließ sie uns in den Unterricht. Auch ich trottete zurück in die Klasse, nachdem ich den diabolisch grinsenden Oren aus meiner Westentasche herausgenommen und im Flur abgesetzt hatte.

Das Gelächter meiner Klassekameraden und Mitschülerinnen war groß, als ich den Raum betrat. Sie hatten die Sängerin als meine Oma entlarvt, und sie schlugen mir auf die Schulter, an den Hinterkopf, traten mir gegen den Po und wuschelten mir durch das Haar. All das waren jedoch keine unsozialen Gesten, sondern der Ausdruck ihrer unbändigen Vorfreude. Ein Kribbeln und Hippeln wegen allem, was uns bevorstand, wenn meine Oma sich als Hausmeisterin etablieren würde.

Sie alle ahnten ja nicht, was ich wusste – dass nämlich auch Oren Gefallen an Oma gefunden hatte. Und ich wusste nicht, wessen Drolligkeit mir mehr Sorgen bereitete: die von meiner uralten Oma oder die von einem Hauswicht, dessen Schlafplatz zwischen den Weisheiten dieser Welt versteckt lag.